

Grenzgedanken

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **84 (1999)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kosov@: Nicht alte sondern neue Barbarei!

Im deutschen Fernsehen wurden die Kriegstage sofort nummeriert – man ging wohl davon aus, dass der Krieg einmal als "5-Tagekrieg" o.ä. in die Geschichte eingehen wird? Was nun, wo diese Zahl 2-stellig ist und bald 3-stellig werden könnte?

Andererseits drückt gerade diese unerbittlich wachsende Zahl am besten das Ohnmachtsgefühl aus, das alle kritischen Geister in Europa befallen zu haben scheint. Wir schauen zu und zählen – weniger die Toten und Vertriebenen, darüber wissen wir zuwenig, die Statistik ist ausser Land. So zählen wir halt die erfolgreichen (?) Angriffsflüge, die Geschosse, den x-ten Treffer auf die Raffinerie... und natürlich die Kosten: Jeder Kriegstag kostet die USA Millionen von Dollars, Europa Millionen von Euros – ausgegeben in der nun offensichtlich falschen Hoffnung, das militärische Aufgebot könne eine politische Lösung innert kurzer Zeit erzwingen. Mittlerweile ist klar, dies wird nicht nur ein langer Krieg, sondern auch ein teurer Krieg. Die Natoländer greifen tief in ihre Kriegskassen, leeren ihre Arsenale und ordern Nachschub, die Industrie freut's, das Brutto-sozialprodukt wird steigen, die Länder haben etwas produziert und geleistet...

Es gibt keinen nennenswerter Widerspruch, auch grüne und rote HoffnungsträgerInnen beugen sich der derzeitigen Ideologie, von der Unausweichlichkeit dieses Krieges, in dem eine Region, die schon vorher nicht zu den reichen gehört hat, in den wirtschaftlichen Zusammenbruch gebombt wird. FreidenkerInnen und Kirchen schweigen, nur der Papst wollt eine Osterpause, – die "Logik des Krieges" hat uns alle erwischt. Bodentruppen seien bereits nicht mehr tabu – wird es bald keine Tabus mehr geben?

Der britische Historiker Eric Hobsbawm, der am 26. März 1999, in den ersten Kriegstagen also, den "Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung" erhielt, betonte in seiner Dankesrede:

"All diese Barbarei wird durch die Vergangenheit legitimiert. (...) Die Serben im Kosovo berufen sich auf einen von der Schlacht auf dem Amsfeld abgeleiteten Mythos, über den auch in Serbien die seriösen Historiker die Achseln zucken. (...) Auch wir sind gegen Mythen nicht immun: Es ist schlecht, das heisst falsche Geschichte, wenn westliche Politiker Diplomaten und Journalisten sich damit trösten, dass sich die Völker auf dem Balkan immer gegenseitig umbrachten. (...) Wir müssen die Gegenwart daran erinnern, dass wir nicht einen Rückfall in die alte Barbarei erlebt haben und erleben, sondern einen Vormarsch in eine neue Barbarei."

Ein Ansatzpunkt für freies Denken.

Quelle: WOZ 22.4.1999

Reta Caspar

frEUdig oder rEUig?

Wir Schweizer seien richtige Europäer, obwohl wir nicht Mitglied der EU sind, wollen uns die EU-Gegner ständig weismachen. Doch wie lange können wir uns noch selbstherrlich von den EU-Staaten, mit ihren angeblich so undemokratischen und zentralistischen Strukturen, abgrenzen? Wie lange verstehen wir uns noch als hyperdemokratischen Sonderfall? Wenn wir nicht eines der reichsten Länder wären, würden wir schon lange nicht mehr abseits stehen, das ist klar. In erster Linie geht es wieder einmal ums liebe Geld. Dass sich die Reichen, ob es Privatpersonen, Unternehmen oder eben Staaten sind, nicht gerne etwas wegnehmen lassen, ist nichts Neues. Aber dass es einen finanziellen Ausgleich zwischen armen und reichen Ländern geben muss, sollte eigentlich jedermann einleuchten. Denn für ein friedliches Zusammenleben von verschiedenen Völkern ist der soziale Ausgleich ein wichtiger Faktor. Ein weiterer zentraler Punkt ist das Zurückbinden des Nationalismus. Und dafür ist die EU wie geschaffen. Denn wenn in hoffentlich nicht allzu ferner Zukunft z.B. die Serben lernen, sich als Europäer zu fühlen und gleichzeitig stolz auf die eigene Herkunft sind, dann haben wir einiges erreicht. Als Vorbild könnte uns dafür die USA dienen, die uns vormacht, dass ein freiwilliger Zusammenschluss von verschiedenen Staaten viel Positives bringt. Am Ende dieses blutigen Jahrhunderts sollten wir Europäer nun endlich genug vom Krieg haben. Und die einzige Institution, die diesen sicherstellen kann, ist die EU, aber nur, wenn alle Länder am gleichen Strick ziehen.

Wir Schweizer sehen unser Land immer als Musterland der Demokratie an. Aber kann in einem Land, in dem meist nicht mehr mal ein Drittel des Stimmvolks zur Urne geht, noch von einem Volkswillen gesprochen werden? Unsere direkte Demokratie, die eigentlich eine gute Sache wäre, wenn sie sich auf die wesentlichen Fragen beschränken würde, hat in dieser Form ausgedient. Sie ist zu einem Klumpen an unserem Bein angewachsen, der uns am Vorwärtsgehen hindert. Den Folklorefreunden unter uns, die noch schön brav stimmen gehen und ob ihrer Ohnmacht zunehmend frustriert sind, gebe ich folgenden Ratschlag: Die Mehrheit hat bekanntlich immer recht und diese hat eingesehen, dass in unserem komplizierten und langatmigen System eine Stimme nicht mehr viel zählt. Geben wir doch der Regierung und dem Parlament wieder mehr Macht in die Hände. Ich bin zuversichtlich, dass die Medien darüber wachen werden, dass diese nicht missbraucht wird und Fehlleistungen aufgedeckt werden. Im Übrigen: eine vielfältige, unabhängige und kritische Medienlandschaft scheint mir für den Bestand einer lebendigen Demokratie viel wichtiger zu sein als deren Form.

Peter Bürki